

# Dem Tod ins Gesicht sehen

Viele Angehörige verzichten aus Angst vor dem Anblick des Verstorbenen auf den Abschied am offenen Sarg. Doch dank der Methoden aus der **Thanatopraxie** ist es heute möglich, ein natürliches Aussehen selbst bei entstellten Toten zu bewahren.

Text: Danielle Petry (danielle.petry@revue.lu) / Foto: Ute Metzger

Bei der Frage, warum er die Fachausbildung zum Thanatopraktiker absolviert hat, muss Jean-Paul Zeimet nicht lange nachdenken. Für den Mitarbeiter des Bestattungsunternehmens Erasmy in Hamm ist es wichtig, dass Angehörige die Möglichkeit erhalten, sich in Würde von dem Verstorbenen zu verabschieden. „Als ich vor fünf Jahren hier anfang zu arbeiten, fand ich es immer schade, wenn ich den Familien davon abraten musste, dem Verstorbenen ein letztes Mal zu begegnen, weil ich ihnen das Erscheinungsbild nicht zumuten konnte“, erinnert er sich.

Damals waren die Mittel des Bestatters begrenzt. Heute kennt und beherrscht er thanatopraktische Behandlungsmethoden, mit denen er das äußere Erscheinungsbild auch dann wiederherstellen kann, wenn der Körper durch Unfall, Gewalteinwirkung, Suizid, Verwesung oder schwere Krankheit gekennzeichnet wurde.

Die Thanatopraxie geht über die hygienische Totenversorgung hinaus, die generell vorgenommen wird, wenn die Angehörigen einen offenen Abschied wünschen. Diese hygienische Versorgung besteht darin, den Körper des Verstorbenen über längere Zeit in einem einwandfreien hygienischen und ästhetischen Zustand aufbewahren zu können. Dazu wird der Verstorbene desinfiziert, gewaschen, geschminkt, gekleidet und frisiert. „Doch auch, wenn die Familie sich gegen die Aufbahrung entscheidet, erhält jeder Verstorbene bei uns eine würdige und respektvolle Behandlung“, betont Jean-Paul Zeimet.

Zu den Aufgabengebieten der Thanatopraxie gehört beispielsweise die Versorgung von Wunden, das Richten von Knochenbrüchen und Fixieren von Muskeln. Klingt relativ medizinisch? Bei dieser Anmerkung muss der junge Bestatter lächeln. „Ja, schon. Aber meiner Arbeit sind auch

---

„Ich darf von außen eingreifen, aber nicht zu weit.“

---

Jean-Paul Zeimet

Grenzen gesetzt. Ich darf von außen eingreifen, aber nicht zu weit. Das Abtrennen von Knochen nach Richten eines Bruchs oder das Herausnehmen eines Herzschrittmachers sind hierzulande beispielsweise nicht erlaubt“, erklärt er.

Neben der Gesetzgebung spielt auch das Ausmaß der Entstellung eine Rolle. So ist es nicht in allen Fällen möglich, Körper und Gesicht so herzurichten, wie sie einmal waren. „Es kommt auch vor, dass ich den deformierten Teil eines Gesichts zudecke und dann nur freilege, was ich wiederherstellen konnte. Letzten Endes entscheiden natürlich die Angehörigen, wie viel sie sehen möchten“, so Zeimet. Ein weiterer Faktor

ist die Zeit. „Die Rekonstruktion muss innerhalb der ersten beiden Tage nach Todesertritt erfolgen. Ansonsten ist das Verwesungsstadium zu weit fortgeschritten.“

Die Dauer der thanatopraktischen Behandlung variiert je nach Fall und kann von zwei bis zu sieben Stunden reichen. Dabei kommen unterschiedliche Mittel zum Einsatz: Watte zum Aufpolstern eingefallener Körperbereiche und Wachs zum Auffüllen fehlender Körperteile, spezielle Mittel zum Reinigen der Wunden sowie spezielle Kosmetik für kalte Haut. Zudem gibt es verschiedene Nähtechniken. Im sichtbaren Bereich werden beispielsweise solche angewandt, die man nachher fast nicht mehr sieht. „Oft werden die Wunden im Krankenhaus oder bei der Obduktion nur grob zugenäht. Diese dicken Nähte können ein schockierendes Bild bieten, weswegen wir sie mit neuen Nähten sowie mit kosmetischen Mitteln zu kaschieren versuchen.“

Ganz verstecken kann man die Todes Spuren jedoch nicht. „Ich kann nicht zaubern. Und das ist auch gut so, denn der Verstorbene soll nicht künstlich oder zu lebendig aussehen. Man soll immer sehen, dass die Person tot ist.“ Angst, dass er den Toten durch seine Behandlung entstellen könnte, hat Zeimet nicht. „Ich orientiere mich an Fotos des Verstorbenen und an Informationen, die die Angehörigen mir geben, und probiere immer, mein Bestes zu machen. Wir stehen schließlich in der Verantwortung, dass durch das Erscheinungsbild des Verstorbenen kein Trauma bei den



Dienst an den Hinterbliebenen: Jean-Paul Erasmy (l.) und Jean-Paul Zeimet kommen dem Wunsch Trauer nach einer Feier am offenen Sarg nach.

Angehörigen - insbesondere bei Kindern - entsteht.“

Doch wie geht er mit diesen Bildern um, die er den Angehörigen nicht zumuten möchte? „Natürlich ist es nicht immer einfach. Man darf es nicht zu viel an sich herankommen lassen. Ganz emotionslos sollte man jedoch auch nicht sein. Stattdessen gilt es, ein Gleichgewicht zwischen beiden Extremen zu finden. Nicht jeder ist dafür gemacht, an einem Verstorbenen Eingriffe vorzunehmen.“ Um herauszufinden, ob er dieser Herausforderung überhaupt gewachsen sei, habe er vor seiner Ausbildung einem Thanatologen bei der Arbeit über die Schulter geschaut. „Es hat mich keine

Überwindung gekostet, denn ich habe es von Anfang an interessant gefunden.“

Anders dagegen sein Vorgesetzter, Jean-Paul Erasmy, der die thanatopraktischen Behandlungen lieber seinem Mitarbeiter überlässt. Er hat nur den ersten Teil der Ausbildung gemacht, weil er relativ schnell festgestellt habe, dass er nicht dafür gemacht sei. „Ich habe keine Berührungängste, sonst wäre ich in meinem Job als Bestatter fehl am Platz. Aber wahrscheinlich habe ich einfach nicht die Ruhe, mich damit auseinanderzusetzen“, gibt er offen zu. Umso mehr weiß er Jean-Paul Zeimets Arbeit zu schätzen. Und auch die Rückmeldungen der Angehörigen seien bisher durchweg positiv gewesen. Lob habe das Bestat-

tungsinstitut zudem schon mehrmals von den psychologischen Betreuern erhalten, die den Angehörigen zur Seite stehen.

Dennoch entscheide sich ein Großteil der Angehörigen gegen den offenen Abschied. „Viele Menschen haben seltsame Vorstellungen. Wir können niemanden überreden, aber wir legen ihnen nahe, dass sie keine Angst haben müssen und dass es die letzte Möglichkeit ist, bewusst Abschied zu nehmen“, meint Jean-Paul Erasmy. „Die Trauerarbeit kann dadurch erleichtert werden, indem man den ganzen Prozess mitmacht und den Tod wirklich begreift“, ergänzt Zeimet.